

Darf ich töten?

Zu einem holländischen Arztroman

Ein Arztroman der holländischen Dichterin E. v. Corsari. Der Titel ist „Der Mann ohne Uniform“. Das Thema „Darf ich töten?“ E. v. Corsari hatte ihr Buch ruhig so nennen sollen; der Gedanke, daß wir alle unsichtbare Uniformen tragen und nur selten rein als Menschen reagieren und handeln, ist ein unnötiger Umweg (Holle & Co. Verlag, Berlin, 402 S., geb. 6,50 Mark).

Der Roman ist sehr lesenswert. Und es macht wertig aus, daß mehrere Themen sich durchkreuzen: die Entwicklung eines Menschen von der frühesten Jugend in einem holländischen Landstädtchen bis zu seinem Tod als anerkannter Arzt und Forscher, die Gewissenskonflikte dieses Arztes, der sich für berechtigt hält, todgeweihten Patienten das Leiden und den letzten Kampf durch ärztliche Mittel abzukürzen, und der Verzicht des Arztes auf eigenes Leben und Glück, auf Familie und Freundschaften um der wissenschaftlichen Forschung willen. Ein Entwicklungsroman, eine Problemdichtung, ein Lebensschicksal — das gibt selbstverständlich Reibungen, aber man erträgt sie, denn der alles beherrschende Mittelpunkt bleibt Remco de Naai.

Remco ist 4½ Jahre alt, er soll beten. Er tut es auch, aber als Gewohnheit ist es ihm zuwider. Das bleibt so das ganze Leben. Er denkt, deshalb ist er ein schlechter Schüler. Für Konventionen und Redensarten hat er keinen Sinn, er will alles selbst verantworten. Lieber ein Verbrechen begehen, als feige sein. Der Vater stirbt früh, die Mutter läßt ihn gewähren. Halt gibt ihm der Arzt des Landortes, Dr. Jourens, ein Sonderling, der sich das Leben schwer werden läßt, weil er kein Bürger ist wie die anderen. Remco verdankt ihm die entscheidenden Eindrücke seiner Jugend und die entscheidende Wendung seines Lebens: er will auch Arzt werden.

Amsterdam, höhere Schule, Freundschaften, Liebeleien, über allem die herzliche und offene Beziehung zu seiner Mutter. Beginn des Studiums in Leiden. Dr. Jourens stirbt an Krebs; Remco, erschüttert durch den Tod, arbeitet 1½ Jahre bei seinem Onkel Arend de Naai im Laboratorium für Krebsbekämpfung. Trotz Begabung und Erfolg läßt er diese Spezialisierung wieder fallen, macht Examen und wird praktischer Arzt. Er will nicht wie Arend auf alles verzichten und ein Sklave der Wissenschaft werden, er will leben.

Remco läßt sich in Amsterdam nieder und hat bald eine große Praxis. Sehr ereignisreich ist das Leben nicht, er wohnt bei seiner Mutter, sieht Freunde, auch einmal Frauen, der Hauptinhalt bleiben die Patienten. Und Remco sieht das Dasein jetzt unter wenig erfreulichen Perspektiven. Er arbeitet von früh bis in die Nacht, hilft, so viel er kann, leidet unter dem Unverständnis und der Gedankenlosigkeit der Mitmenschen und am meisten unter ihrer Feigheit, alles dem Schicksal und dem lieben Gott zu überlassen. Warum nicht unter eigener Verantwortung handeln? Warum, wenn doch nichts zu machen ist, den Unheilbaren leiden lassen und durch ärztliche Kunst ihm das Leben verlängern?

Remco wird in einen Prozeß verwickelt: Ein angesehenes Amsterdamer Kaufmann Eduard Feerma hat seine Frau erschossen, weil er sie nicht länger leiden sehen

konnte, und wird zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Als Hausarzt wird Remco zur Zeugenaussage gezwungen. Hätte er das Unglück verhüten können? Hätte er als Arzt eingreifen sollen? Es gibt andere Fälle, wo Patienten nur deshalb unnötig lange am Leben erhalten werden, weil Familie und Verwandte mehr an sich als an den Kranken denken. Der Egoismus leidet sie in die vorteilhaftesten Gewänder, und man unterläßt nichts, um den Tod so kummervoll wie möglich zu machen. Remco ist von der eigenen Verantwortung mehr überzeugt als vom Glauben an Gott, er ist nicht gefühllos, aber sachlich und sauber und ringt sich zu der Ueberzeugung durch, als Arzt den Tod erleichtern und das Leid abkürzen zu dürfen.

Remco hat inzwischen geheiratet, hat Kinder, ist glücklich, soweit er als Privatmensch empfindet, aber unbefriedigt als Arzt. Er hat schon einmal während des Studiums auf dem Gebiete der Krebsbekämpfung mitgearbeitet, jetzt, wo er die verheerenden Wirkungen dieser Krankheit sieht, jetzt, wo sein Onkel Arend de Naai selbst krank und der Arbeit nicht mehr gewachsen ist, packt ihn der Wunsch, an der Krebsforschung wieder teilzunehmen, erneut und stärker denn je. Er gibt seine Praxis auf, arbeitet vier Jahre ohne sichtbaren Erfolg, aber doch mit der gewissen Hoffnung, weiterzukommen, geht mit der Familie nach Tokio, um dort mit einem japanischen Kollegen gemeinsam Versuche zu machen; der kleine Sohn stirbt, die Frau kehrt nach Holland zurück, Remco bleibt. Er ist besessen von seinen Versuchen, veröffentlicht, besucht Kongresse, forscht. Die Familie tritt, ohne daß er es will, ganz zurück, und als die Frau dieses Leben nicht mehr erträgt und die Scheidung vorschlägt, willigt Remco ein. Er wird ganz einsam, die Mutter stirbt, die Tochter heiratet, Freunde sieht er gar nicht mehr; der einzige, der ihn besucht, Felix, tötet sich nach einem aufregenden Gespräch mit Remco, die erste Freundin seiner Jugend, seit 15 Jahren hoffnungslos rückenmarkleidend, erklärt ihm zu seiner Ueberraschung, daß diese Jahre die wesentlichsten ihres Daseins gewesen seien. Remco ist wirklich nur noch ein Sklave der Forschung, aber er bleibt ihr treu, sogar als er an Kehlkopfkrebs erkrankt und den sicheren Tod vor Augen sieht. Er hält durch und weiß in der Stunde des Todes, daß er zu seinem Teil dazu beigetragen hat, diese Geißel der Menschheit zu bekämpfen.

Es ist sehr merkwürdig, daß der Roman trotz der wissenschaftlichen Problematik, der Sachlichkeit und kühlen Strenge bis zum Schluß fesselt. Es sind nicht nur die Menschen oder das Schicksal Remcos, es ist, so paradox das klingt, gerade die sachliche Einstellung der Verfasserin, zum Thema und ihre Begabung, den Leser an den qualvollen Bemühungen und Opfern eines geborenen Wissenschaftlers und Fachmanns teilnehmen zu lassen, die unser Interesse erzwingen. Man gerät als Leser immer mehr in den Bann eines Menschen, dessen Konsequenz und Tapferkeit uns Achtung abnötigt, auch wo wir weltanschaulich nicht mitgehen, und man erlebt eine Tragödie, die ebenso aktuell wie ewig ist. Der Kampf mit dem Tod um das Leben wird immer ungleich bleiben, aber der Ausgang braucht auch in dieser Welt nicht ohne Ruhm für uns zu sein. W. Grohmann

Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 381 vom 17. 8. 38

Z

HOLLE & CO. VERLAG · BERLIN